

ss des Cerro La Parva. Aus Steinen gebaut, 8 Meter lang und ebenso
eit, bietet sie Raum für 25 Mann, einschliesslich Herd! In etwa 1½
unden erreicht man von Santiago aus im Auto das Lunestälchen und
dann nach einer Stunde Fussmarsches an Ort und Stelle, von wo aus
n schöne Streifzüge machen kann auf den 3810 m hohen Cerro Parva,
n Cerro Colorado und ins Leoneras-Tal.

Die drei letztgenannten Hütten sind alle auf der Skizze von Rentsch
ersehen (siehe Artikel „der Potrero Grande“).

Intererstbesteigung des Cerro Capitán.

von GERD von PLATE

Es war am frühen Morgen des 12. Oktober 1934, da waren wir
l wieder unterwegs, wir alten Bergkameraden. Gefährten vieler unver-
slicher Kordillerenfahrten und so mancher herrlichen Schitour: Sebas-
n Krückel, Otto Pfenniger, Jürgen Lüders und meine Wenigkeit. Aus-
dem noch Elsitä und Lili, dem Otto und dem Jürgen ihre besseren
ehälften. Drei freie Tage vor uns, das sollte mal wieder eine Pfundstour
nden, eine richtige Männersache nach alter Väter Sitte!

Wir hatten unsre Wagen beim Hause unsres Führers Exequiel Or-
a (siehe Bild) bei Alfalfal untergestellt, und von da aus gings auf
en Reittieren im frischen Trab das Coloradotal hinab. Ortega selbst
vorne weg und trieb die Lastesel, die uns unsre Futteralien, Schlafsa-
n, Zelte, Stroh und Schier hinauf bis an den Schnee bringen sollten.
ch etwa einer halben Stunden ritten wir über eine kleine hübsche Brücke
r den Coloradofluss, und dann gings auf der anderen Seite des Tales
der stromaufwärts. Ein herrliches Stückchen Erde, dieses Coloradotal!
erall schöne hohe Bäume, wie man sie nur noch selten hier in Mittel-
e findet, zwischendurch saftige grüne Wiesen, von einem klaren Ge-
gsbach durchzogen, und vor sich die steilen Zacken des Cerro Gloria
släufer der Quempokette. Langsam zieht sich der Pfad bergauf, die Ge-
d wird kahler, trockener, die Bäume verschwinden und man reitet nur
h durch Büsche und Sträucher. Aber ab und zu wird das Auge immer
der durch grüne, saftige Vegas erfreut, Oasen in der jetzt eintönigen
dschaft, mit ihrem üppigen Gras, Bächen und kleinen Bäumen. Doch
ändert sich wieder das Bild, die 2000 m-Grenze ist erreicht, auch die
che verschwinden und nur noch spärliches, hartes Kordilleregras be-

peckt den Boden und kleines Strauchwerk, das hart an die Erde gedrückt in diesen rauhen Höhen sein kümmerliches Dasein fristet. Jetzt wird es steil und im Zickkack zieht sich der Pfad den Hang hinauf, um sich hoch oben in den Felsen zu verlieren.

Bis hierher war unser Ritt ohne Zwischenfälle verlaufen, aber dort oben, wo nur ein schmaler Durchgang in die Felsen gehauen ist, da lag der erste Schnee, tief und verharscht, sodass wir die Mulas nicht ohne Absturzgefahr hinüber gebracht hätten. Also runter von den Tieren, die Eispickel her und ran ans Werk. Hell klirrten die Pickel auf dem harten Schnee und im hohen Bogen flogen die weissen Brocken den Abhang hinunter. Bald hatten wir es geschafft, der Weg war frei, wir ritten durch die Felsen und standen in kurzer Zeit auf einem gewaltigen Plateau, das Quempotal. Welch wunderbare Aussicht bietet sich da dem Auge! Links Hand ziehen sich wellenförmig die schönsten schneebedeckten Schigelände hin, in der Mitte ein breites flaches Tal, durch das der reissende Quempobach schäumt und rechts die schroffen, dunklen Felsen der Quempoberge. Es ist dies eine Kette steiler, schier unbezwinglicher Türme, die sich in Höhe von ungefähr 4000 m in grader Linie Richtung Süden-Norden dahinzieht. Ganz im Hintergrund, als Abschluss des Tales, der Kette etwas vorgelagert, gleichsam wie ein Offizier, der die Reihe seiner Leute mustert, liegt der letzte und höchste der Quempoberge, der über 4000 m hohe Cerro Capitán. Als namenloser Berg war er bisher auf der Karte angegeben, da haben wir ihn denn benannt, und auf den Offizier anspielend, gleich den Grad eines Kapitäns gegeben. Noch eine Stunde konnten wir schneefrei das Tal hineinreiten, dann kamen die Tiere nicht mehr weiter und auf dem letzten trocknen Fleck wurde abgeladen. Ungefähr 6 Stunden hatte der Ritt bis hierher gedauert. Nachdem wir die Zelte aufgeschlagen und das Lager in Ordnung gebracht hatten, und während Ortega loszog, um Brennholz zu suchen, schnallten wir unsre Bretter an, um schnell noch mal den Schnee zu probieren. Bald war das Abendessen fertig, die Cazuela schmeckte prächtig und nachher sassen wir noch lange um das flackernde Lagerfeuer, schlürften den heissen Mate und sangen unsre schönen deutschen Lieder.

Stockdunkel war es noch, als wir am nächsten Morgen von Otto unsanft aus dem Schlaf gerissen wurden. Der Kerl hat so einen kleinen verdammten Wecker, der uns schon manches Mal zu nachtschlafender Zeit aus den warmen Schlafsäcken getrieben hat. Erst schimpft man furchtbar, aber nachher ist man froh, dass man frühzeitig aufgebrochen ist. Ein gewaltiger Kakao wurde gebraut, einige Spiegeleier und Butterbrote geses-

sen, dann schnallten wir unsre Rucksäcke um, die Schier an und um 6 Uhr zogen wir los in den dämmernden Morgen hinein. Wir waren zu dritt, Krückel, Pfenniger und ich; die Damen blieben bei den Zelten, um die nähere Umgebung unsicher zu machen, und Lüders, als galanter Mann, leistete ihnen Gesellschaft. Wir drei hatten uns eigentlich kein besonderes Ziel gesetzt, wir wollten nur mal eine schöne Tour ins Tal hinein machen, so weit wie eben die Zeit und unsre Begeisterung reichten. Wenn es ging, würden wir natürlich einer kleinen Besteigung nicht aus dem Wege gehen. Es war kalt und der Schnee vollkommen verharscht, doch da wir Felle untergeschnallt hatten, kamen wir gut vorwärts. Zuerst gings durch eine breite Mulde und nach 3/4 Stunden standen wir vor einer Felswand, die sich längs dieser Mulde entlang zog. Nach unten, also dem Quempobach zu, konnten wir nicht ausbiegen, da es dort steil und schneefrei abfiel, nach oben hätten wir einen Umweg von mindestens einer Stunde machen müssen. Also schnallten wir ab und stiegen in die Felsen ein. Nach etwa einer halben Stunde Kletterei, bei der wir uns die Bretter immer nachge- reicht hatten, waren wir durch, und nun breitete sich vor uns ein endloses, vollkommen verschneites Schigelände aus, das reinste Schneeschuhparadies. Steile Abhänge, flache Höhenzüge, endlos lange Abfahrtsmöglichkeiten, und über allem ein wolkenloser blauer Himmel und eine strahlende Sonne, die eben über den Quempobergen aufstieg. Knirschend glitten unsre Hickory über den glitzernden, unberührten Firnschnee. Hier stiegen wir eine Mulde hinauf, dort fuhren wir einen Hügel in elegantem Telemark ab, glitten an steilen Hängen entlang, zogen über weit ausge- dehnte Grate, und hinter jedem Vorsprung, auf jedem Höhenzug bekam man etwas Neues zu sehen, hatte man wieder andre herrliche Aussichten (siehe Bild). Es war ein wunderbares Wandern über Berg und Tal! Zuerst wandten wir uns nach links hinüber bis auf die letzten und höchsten Ausläufer des Plateaus und zogen dann dem Ende des Tales zu. Dadurch machten wir einen ziemlich grossen Umweg, aber das machte nichts, wir hatten ja Zeit. Ab und zu stiessen wir auf ein munteres Bächlein, das stellenweise vom Schnee frei war und zum Trinken einlud. Dann rasteten wir ein Weilchen, tranken einen Becher „harina tostada“ oder assen eine *Apfelsine*. An einer kleinen hübschen Laguna, die noch stellenweise vereist war, wurde kurze Mittagsrast gehalten. Langsam, aber stetig kamen wir immer höher, rückten dem Capitán beständig näher, und immer stärker regte sich in uns der Wunsch, ihn noch zu besteigen. Um 4 Uhr nachmittags streikte Papa Krückel: „Ich hau' ab, ich will noch eine schöne Abfahrt haben“. Wenn Krückel das so energisch sagt, dann ist er nicht mehr umzu-

stimmen, das wissen wir schon, und so liessen wir ihn denn zogen zu zweit weiter. Zuerst ging es noch eine Strecke ziem an den eigentlichen Fuss des Berges, dann bogen wir über etwas nach links, also auf die Westseite, und mussten dort und sehr steilen Abhang traversieren. Es ist das die Schat Schnee war hart und wir mussten mit äusserster Vorsicht gehen abzurutschen, denn da ging es tief und steil ins Tal hinunter. kein Halten mehr gegeben. Bald wurde es uns aber doch zu und als jetzt ab und zu schneefreie Steine hervorsahen, schne stellte unsre Schier hinter einen Felsen, holten die Eispickel zu sack und zogen zu Fuss weiter. Nun stiegen wir grade hoch über Schnee, dann kamen Felsen und loses Geröll. Um 6 Uhr gelangten wir auf den Gipfel, nachdem wir 12 Stunden fast chun unterwegs gewesen waren. Aber die Mühe hatte sich e prachtvolle freie Aussicht hatten wir hier oben über die versch schaft, ein unvergessliches Bild. Gen Westen zog sich zu unsem an den Ramón der endlose „Potrero Grande“ hin, unser Süd „Los Azules“ und „Totorillas“. Weiter rechts das Gebiet v Chile mit seinem 3000 m hohem „Cerro Colorado“, der uns v ganz klein und hässlich vorkam; dahinter die „Parva“, der „Plomo“. Nach Osten zu glitt der Blick über die majestätischen hohen Andengipfel: „Morado“, „Mesón Alto“, „Nevado de l „Volcán San José“, alles fünf- und sechstausender, alles alte l für Otto schöne Erinnerungen an harte Arbeit, „noches tristes“ Erstbesteigungen. Was ist das doch für ein herrliches froes G eigener Kraft einsam dort oben, hoch über dem Gewimmel der zu stehen, weitab von allem Aerger und Sorgen des Alltags S schon recht, wenn er sagt:

„Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Götter

„Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte“.

Aber viel Zeit durften wir dort oben nicht verlieren, un gehörig eilen, um am Abend überhaupt noch zu den Zeiten zu Schnell bauten wir zur Erinnerung noch einen Steinmann auf wurde eiligst wieder aufgebrochen. In langen Sätzen sprangen röll hinunter. Im Schnee ging das nicht so schnell, da schne an die Hüften ein und an den Felsen mussten wir aufpassen die tiefen Spalten, die unangenehme „Rohrpost“ zu sitzen hatten wir bald wieder unsre Bretter unter die Füße geschickt sichtig wurde der Steilhang zurückgefahren. Dann gönnten wir

wenig Rast, denn jetzt sollte eine ideale, endlos lange Abfahrt durch den Firnschnee beginnen. Doch wir hatten uns leider zu früh gefreut, denn kaum waren wir losgefahren, krach, da lagen wir auch schon..... Bruchharsch. Das war natürlich eine gewaltige Enttäuschung, aber nun hiess es sich doppelt beeilen, denn bei diesem Sauschnee würden wir natürlich nicht so schnell unten ankommen. Zuerst, auf der ebenen Strecke, gings noch leidlich, bis zu der Stelle, wo wir Krückel zurückgelassen hatten. Dort konnten wir noch einen selten schönen Sonnenuntergang beobachten, grossartig und seltsam ergreifend in dieser Höhe und dieser weissen Unendlichkeit. Aber wir mussten so schnell wie möglich weiter, und nun wurde die Sache unangenehm, jetzt wurde es steiler und der Schnee der gemeinste Bruchharsch, den ich je erlebt habe. Otto hatte es verhältnismässig leicht, der fährt viel besser als ich und hatte scharfe Kanten an den Schiern, die sehr schön in den Schnee einschnitten, wenn er nicht grade brach: während ich mit meinen alten rungefahrenen Brettern mehr rutschte und auf dem Boden lag als dass ich fuhr. Bogen fahren kam garnicht mehr in Frage, im Zickzack gings die Hänge hinunter. An jeder Ecke machte Otto einen eleganten Umsprung oder eine Spitzkehre. Ganz bescheiden machte ich zuerst die Umsprünge nach, aber bald war ich durch das ewige Rutschen und Aufstehen so ermüdet, dass ich froh war, wenn ich an den Ecken nicht hinfiel und eine sichere Spitzkehre zu stande brachte.

Glücklicherweise konnten wir die Spur von Krückel verfolgen denn langsam wurde es dunkel und wir waren heilfroh, einen Anhaltspunkt zu haben. Obgleich man trotz Dunkelheit auf dem Schnee immer noch etwas sieht, kann man auf einer unberührten Fläche sehr schlecht erkennen, ob es rauf oder runter geht, und andererseits kann einem jeder kleine Buckel wie ein Berg und die flachste Abfahrt wie ein gähnender Abgrund erscheinen. Krückels Spur führte ziemlich grade abwärts und zwar in Richtung auf den Quempobach zu, dort, wo er mit der Felswand zusammenstösst, die wir am Morgen durchklettert hatten. Und da über uns ein neuer Schreck: an die Felswand konnten wir uns bei der Dunkelheit nicht wagen, würden wir uns nun dort unten in dem unbekanntem Gelände zurechtfinden, wenn die Spur aufhörte und wir in die schiefen freien Felsen kamen? Oder mussten wir den Umweg von mindestens eine Stunde oben herum machen? Aber weiter, so schnell wie möglich her irgendwie würden wir es schon schaffen! Otto war immer ein Stück aus: „Los, Gerd, hart sein, beeilen, beeilen!“ Ich tat was ich konnte unter diesen schlechten Verhältnissen kamen wir doch nur sehr langsam vorwärts. Ab und zu, wenn ich mal wieder wie gewöhnlich auf de

lag, dachte ich so bei mir: „So, jetzt ist alles egal, jetzt ruhst du erstmal tüchtig aus bevor du weiter fährst!“ Aber kaum hatte ich mich gemütlich hingesetzt, da kroch mir die Kälte in die Glieder und trieb mich wieder hoch. Plötzlich sahen wir weit vor uns ein Licht aufflammen... hurrah, die Freunde. Das gab wieder neuen Mut, wir rutschten und schlitterten weiter und kamen dann endlich nach einiger Zeit an die Schneegrenze, wo uns Jürgen und Bastel schon lange erwarteten. Die nahmen uns unsere Bretter ab, gaben uns einen tüchtigen Schluck heißen Tees aus der Feldbuttel und führten uns dann einen Pfad durch die Felsen, den Krückel von einer früheren Fahrt her kannte. Noch eine Stunde Marsch und um 10 Uhr nachts konnten wir unsere müden Glieder auf dem weichen Stroh in den Zelten ausstrecken.

Am andern Tag haben wir unsere Bretter nicht mehr angerührt, haben uns faul in die Sonne gelegt und uns tüchtig ausgeruht. Als wir aber am Nachmittag wieder heimwärts ritten, waren wir uns einig, dass die Besteigung des Capitán eine unserer schönsten Schitouren gewesen war.

Erstüberquerung der Gloria - Fortunakette.

von SCHULZE, Berlin.

Einige Male schon hatten wir Besteigungs- sowie diverse Bestimmungstouren grösseren Stils unternommen, die durchaus nicht ungefährlich ja einmal sogar so gemischt waren, dass wir eine ganze Nacht an der steilen Wand geklebt, bitter frierend, auf den rettenden Morgen warten mussten, zu dem uns die „Lola“ noch liebevoll als Warnung ein paar Kubikmeter Steine auf den Hals schickte. Und heute...? Heute sollte die uneinnehmbar scheinende Festung, „das Zahngeschwür“, in Angriff genommen werden,—und fallen. So kam es dann, dass wir uns mit einer Frau, Pmulla und dem Bruder des Ortega am Karfreitag 1936 um sechs Uhr von Alfalfal „per Pedes“ auf den Weg machten.

Kräftig schritten wir in den jungen, eben erst zum strahlenden Licht erwachten Morgen, und bald nahm uns die unberührte Wälder berausenden „Gloriatales“ auf. Zur linken stieg das mächtige Quipomassiv über viertausend Meter in den Weltenraum, zur Rechten schlossen die senkrechten Wände der „Gloria-Fortunakette“ wie eine schnee-